

# Unendliche Schleifen

«Bilder deiner grossen Liebe» – Wolfgang Herrndorfs nachgelassener unvollendeter Roman

Rainer Moritz · Maik Klingenberg und Andrej Tschichatschow, genannt Tschick, sind die vielleicht bekanntesten Helden, die die deutschsprachige Literatur im letzten Jahrzehnt hervorgebracht hat. Wolfgang Herrndorf hat diese Jugendlichen, die inzwischen Einzug in die Lehrpläne des Deutschunterrichts gehalten haben, in seinem Roman «Tschick» (2010) auf Reisen geschickt. In die Walachei sollte ihre Fahrt im hellblauen Lada führen und endete als abenteuerliche Tour durch die sommerliche deutsche Provinz. Als beide, um Benzin aus anderen Autos abzusaugen, auf einer Müllhalde nach passenden Schläuchen suchen, treffen sie – im neunundzwanzigsten Kapitel – auf ein total verdrehtes Mädchen in ihrem Alter, auf Isa Schmidt. Eine Zeitlang begleitet sie die Jugendlichen und verdreht Maik den Kopf, ehe sie wieder von der Bildfläche verschwindet. In Wolfgang Herrndorfs nun aus dem Nachlass veröffentlichten, unvollendeten Roman «Bilder deiner grossen Liebe» kehrt Isa zurück. Diesmal ist sie die Erzählerin des Geschehens, und wie man es als Leser schon nach wenigen Seiten herbeiseht, berichtet sie am Ende davon, wie sie Maik und Tschick auf jener Mülldeponie trifft.

## Nebenhandlung zu «Tschick»

Wie kam es zu dieser Veröffentlichung ein Jahr nach Herrndorfs Tod? Dass der Autor 2010 an einem Hirntumor erkrankte, sich in dem im Dezember 2013 auch als Buch erschienenen Blog «Arbeit und Struktur» mit der fatalen Diagnose auseinandersetzte und alle verbleibende Zeit darauf verwandte, an seinem Werk, dem preisgekrönten Roman «Sand» etwa, weiterzuschreiben, und dass er sich Ende August 2013 am Berliner Landwehrkanal erschoss, ist vielfach nacherzählt worden und hat unweigerlich die Rezeption von Herrndorfs letzten Büchern beeinflusst.

In «Arbeit und Struktur» keimte bereits der Wunsch auf, «Tschick» eine Isa-Geschichte an die Seite zu stellen. Mit Konzentrationsschwächen kämpfend, wollte Herrndorf das Projekt dann ad acta legen, doch zusammen mit seinen Freunden Marcus Gärtner und Kathrin Passig beschloss er wenige Tage vor seinem Tod, «Bilder deiner grossen Liebe» als eine Art Fragment zur Veröffentlichung freizugeben. Die ursprüngliche Idee, einen Koautor einzuschalten, wurde verworfen, und so blieb es die Aufgabe der Herausgeber, das Material dort zu ordnen, wo Herrndorf nicht mehr Hand hatte anlegen können, offensichtliche Ungereimtheiten zu beseitigen und ein die Entstehungsgeschichte erläuterndes Nachwort zu verfassen, das, so Herrndorf, auf keinen Fall «Germanistenscheiss» enthalten dürfe.

Es ist – um es deutlich zu sagen – ein Glück, dass «Bilder deiner grossen Liebe» vor der Vernichtung gerettet wurde. Denn wie schon in «Tschick» oder in seinen Erzählungen «Diesseits des Van-Allen-Gürtels» (wo ein Tischtennis spielendes, Tolstoi lesendes Mädchen einen unvergessenen Auftritt hatte) versteht es Herrndorf grossartig, sich in die Gedanken und Gefühle von aus der Welt gefallenen jungen Menschen zu vertiefen – ohne jede Anbiederung, ohne jeden falschen Zungenschlag. Isa ist aus einer psychiatrischen Anstalt geflüchtet und bewegt sich ein Frühjahr lang durch nicht genau zu lokalisierende Landstriche, immer auf der Lauer,



Bis zuletzt hat Wolfgang Herrndorf an seinem Roman gearbeitet. Es blieb beim Fragment.

SOLDE OHLBAUM

nicht von wohlmeinenden Erwachsenen an die Behörden ausgeliefert zu werden.

Hunger, Einsamkeit und Angst treiben Isa um, die sich – ohne dass man auf ihre Glaubwürdigkeit als Erzählerin zu sehr setzen sollte – an ihre Kindheit erinnert, Träumen nachsinnt, sich an ihr Tagebuch klammert und an jeder Strassenbiegung auf Menschen trifft, die die scheinbar festgefühten Grenzen von Normalität und Verrücktheit zerfliessen lassen. Ein taubstummes Kind, eine Gruppe von Wanderern, ein LKW-Fahrer, der sich an Isas Hintern aufgeilt, trainierende Fussballer, ein Schriftsteller, der seinen Kollegen Karl Philipp Moritz preist – mit allen und jedem kommt Isa ins Gespräch, debattiert und lässt sich Geschichten erzählen, denen sie wie ihren eigenen nicht über den Weg traut.

Am eindrücklichsten ist Herrndorf, inspiriert von Helmut Käutners Film «Unter den Brücken», eine beschauliche Kanalfahrt gegliedert, als Isa einen Binnenschiffer kennenlernt, der sie widerwillig an Bord nimmt, von seiner angeblichen Vergangenheit als Bankräuber erzählt und in ihr kein frühreifes Sexualobjekt sieht. Ganz gemächlich gleitet das Boot dem Lauf eines Kanals entlang, und eine Weile glaubt Isa plötzlich an die Schönheit des Universums. Das sind Augenblicke der Er-

leuchtung, da Isa den Zusammenhang von allem zu verstehen meint: «Im einen Moment denkt man, man hat es. Dann denkt man wieder, man hat es nicht. Und wenn man diesen Gedanken zu Ende denken will, dreht er sich unendlich im Kreis, und wenn man aus dieser unendlichen Schleife nicht mehr rauskommt, ist man wieder verrückt. Weil man etwas verstanden hat.»

## Angst vor dem Tod

Darum geht es in diesem quälend anrührenden Roman. Um die Begierde, die Welt zu lieben, mit sich selbst und den anderen klarzukommen, und um die Angst vor dem unbegreiflichen Tod. Man muss Wolfgang Herrndorfs Biografie nicht kennen, um auf den letzten Seiten beim Lesen ins Stocken zu geraten – wenn Isa mit einer Pistole hantiert, auf Wolken und Berge zielt und einer abgefeuerten Kugel nachsieht, wie sie in den Himmel aufsteigt und «millimetergenau zurück in den Lauf der Waffe» fällt. Das ist das letzte Wort des Romans. Und dass er unvollendet ist, spielt da gar keine Rolle mehr.

Wolfgang Herrndorf: Bilder deiner grossen Liebe. Ein unvollendeter Roman. Herausgegeben von Marcus Gärtner und Kathrin Passig. Verlag Rowohlt Berlin, Berlin 2014. 145 S., Fr. 25.90.

## Der Umweg namens Leben

Héctor Tizón: «Die Schönheit der Welt»

kmg. · Héctor Tizón gilt in seiner Heimat als einer der grossen Erzähler des 20. Jahrhunderts, im deutschen Sprachraum ist der 2012 verstorbene Argentinier jedoch kaum bekannt geworden. Sein elfter und letzter Roman, «Die Schönheit der Welt», ist eine novellistisch knappe Paraphrase auf die Odyssee und schildert die Irrfahrten eines enttäuschten Mannes, der aus der Provinz hinauszieht in die Welt, um erst nach Jahrzehnten heimzufinden. Er war Imker, lebte bescheiden vom Verkauf des Honigs und heiratete eine Frau, die er behutsam «wie eine Blume behandelte» und von der die alte Magd sagt, er hätte sie besser wie eine Frau behandelt. Denn eines Tages ist sie mit seinem besten Freund verschwunden, in ihrem Abschiedsbrief steht nicht viel mehr, als dass «du einfach zu gut bist». Anfangs sucht der verlassene Ehemann nach dem Liebespaar, um es umzubringen, nach und nach aber erlischt in ihm die Sehnsucht nach Rache, ja die Leidenschaft selbst. Als er heimkehrt, ist das Dorf von seinen Bewohnern verlassen, der Wind pfeift durch die verfallenden Häuser, und im namenlosen Odysseus aus Argentinien wächst die Ahnung, dass «seine Reise ein langer Umweg» war, den man Leben nennt.

Das Aufregende an der unspektakulären Geschichte ist die lakonische Poesie, mit der Tizón vor der Kulisse der nordargentinischen Provinz, einer nur dünn besiedelten Region, universale Menschheitsfragen abhandelt, Liebe und Einsamkeit, den nie gesicherten, stets gesuchten Zusammenhang des Lebens: ein regionalistischer Autor von Welt.

Héctor Tizón: Die Schönheit der Welt. Roman. Aus dem Spanischen von Reiner Kornberger. Edition 8, Zürich 2014. 148 S., Fr. 26.–.

## Tiroler Tabu-Therapie

Bernd Schuchters Roman «Föhntage»

öck. · Tirol 1990: Im Fernsehen läuft «Dalli Dalli», man fiebert der Fussball-WM in Italien entgegen – das gerade wiedervereinigte Deutschland wird gewinnen –, und niemand erklärt dem zehnjährigen Lukas, warum die Strassenschilder südlich des Brenners zweisprachig sind. Auch die Narben auf den Unterarmen des alten Südtirolers, zu dem Lukas eine freundschaftliche Beziehung entwickelt, bleiben für den Knaben ein faszinierendes Geheimnis. Erst das Zusammentreffen mit einem Carabinieri, der in den sechziger Jahren in Südtirol diente, bringt allerlei Verdrängtes ans Tageslicht, auf dass es bewältigt werde: die Folgen der Einigung zwischen Hitler und Mussolini etwa, die den Südtirolern nur die Wahl zwischen Emigration und Assimilation liess und die Südtiroler Gesellschaft spaltete, oder die Sprengstoffanschläge des «Befreiungsausschusses Südtirol» in den sechziger Jahren und die darauffolgende brutale Repression seitens des italienischen Staates.

Etwas unklar bleibt, warum die Geschichte Südtirols im 20. Jahrhundert hier zum innersüdtirolischen Tabu hochstilisiert wird, über das man mit Kindern nicht sprechen darf. Wie auch immer: In Schuchters etwas überkonstruiertem Roman herrscht verständliche Stimmung. Bald wird Österreich der EU beitreten, und der Föhn heilt alle Wunden.

Bernd Schuchter: Föhntage. Roman. Braumüller-Verlag, Wien 2014. 184 S., € 19.90.

## Geschichten aus dem Grunewald

Uwe Pörksen erzählt von der Frühzeit des Wissenschaftskollegs zu Berlin

Hans-Albrecht Koch · Viel Parfum entströmt diesen impressionistisch hingetupften Erinnerungen des Sprachwissenschaftlers Uwe Pörksen, der 1981/82 zum ersten Jahrgang der Stipendiaten gehörte, die am neugegründeten Wissenschaftskolleg zu Berlin ein Jahr verbrachten – mit keiner anderen Aufgabe, wie es der Gründungsrektor Peter Wapnewski formulierte, als derjenigen, die sie sich selbst stellen würden. Von 1977 bis 1981, als an der Freien Universität allein der «verwilderte» Fachbereich Germanistik mit über fünftausend Studierenden die Grösse einer kleinen Universität erreichte, war für die Berliner Wissenschaftspolitik der SPD-Senator Peter Glotz verantwortlich, der noch manche Feuer auszutreten hatte, die zuvor von allzu 68er-haften 68ern unter den Studierenden und akademischen Mitarbeitern gelegt worden waren.

Gedeihliche Verhältnisse wiederherzustellen, hatte sich Glotz, der später auch Gründungsrektor der Universität Erfurt war und an der Universität St. Gallen lehrte, ein wissenschaftspolitisches «Exzellenz»-Programm *avant la lettre* ausgedacht. Dazu gehörte das neu zu errichtende Wissenschaftskolleg. Für den Posten des Direktors wurde der Senator den einst aus Berlin – universitär nach Karlsruhe, privat nach Baden-Baden – «geflüchte-

ten» Altgermanisten und Wagner-Forscher Wapnewski gewinnen, aus dessen nobler Eitelkeit dem Kolleg in verwahter Zeit besonders auch dies zuwuchs: Stil. Viele Arbeiten Wapnewskis gelten der Epik um König Artus, von dessen Burg Camelot das Buch Pörksens seinen Titel hat.

Die locker erzählten, von keiner Reflexion beschwerten kleinen Szenen, Porträts, Bosheiten und Banalitäten, aus denen das Buch besteht, werden ganz nur solche Leser affizieren, denen die schwirrende Berliner Atmosphäre jener Jahre aus eigenem Erleben bekannt ist. Man muss sich auch vorstellen können, was es damals bedeutete, einem solchen neuen Institut ein administratives Rückgrat einzuziehen, um auf die rechte Art über die Anekdote zu lachen, wie die Frau des damaligen Sekretärs der Forschungsinstitution ihrem Mann einmal die Bettwäsche vor die Kollegtür legte – und einen Zettel dazu, auf dem zu lesen stand, wer mit dem Kolleg verheiratet sei, könne auch mit ihm schlafen. Joachim Nettelbeck, um den es geht, verdankt das Kolleg neben vielem anderen den Sieg über die Bürokratie, der den Stipendiaten die so oft von ihnen gerühmte Freiheit erwirkt und das Haus für ähnlich orientierte Einrichtungen zum Vorbild gemacht hat.

Vom seriösen Ertrag der Arbeiten der Fellows während ihres Kollegaufenthalts spiegelt das Buch nur wenig. Zu den ausländischen Gästen des ersten Jahres zählten unter anderen Gershom Scholem, der Erforscher der jüdischen Mystik, und der Befreiungstheologe und Kulturkritiker Ivan Illich, auch mehrere polnische Gelehrte, in deren Kollegjahr der Beginn der Jaruzelski-Diktatur fiel. Unter den Polen war Andrzej Tomaszewski, der oberste Denkmalpfleger seines Heimatlandes, ohne dessen Einsatz für den historisierenden Wiederaufbau die Altstädte von Warschau und Danzig, von Torun (Thorn) und Wrocław (Breslau) heute aussähen wie diejenigen von Kassel und Hannover. Er hielt der gängigen Ideologie vieler Architekturtheoretiker der Nachkriegszeit entgegen, niemand könne einen daran hindern, ein Modell eins zu eins zu errichten. Tomaszewski hatte in Rom studiert und war dort später unter anderem in verantwortlichen Positionen bei der Unesco und beim International Centre for the Study of the Preservation and Restoration of the Cultural Property tätig gewesen und verkörperte recht eigentlich die alte italienische Architekturtradition Polens. Aus Florenz war der Philosoph Mazzino Montinari ans Kolleg gekommen, der tagsüber mit seiner grossen, erstmals auf

den Manuskripten gründenden Nietzsche-Edition beschäftigt war – einer Arbeit, zu der er sich besonders kräftigte, indem er Abende und halbe Nächte lang mit anderen Stipendiaten und Gästen auf der Terrasse des Hauses aus italienischen Opern sang.

Dass vom Wichtigsten nicht die Rede sein kann, liegt ausserhalb der Verantwortung des Verfassers: vom erfolgreichen Fortgang nach dem ersten Jahr. Das Kolleg ist auch bei wachsender Zahl der Fellows ein Ort ungewöhnlich anregenden Austausches geblieben, und in der Zusammensetzung der Stipendiaten hat sich längst auch ein ausgewogenes Verhältnis der Wissenschaftskulturen eingestellt. Deren gibt es ja bekanntlich nicht nur zwei, wie sie Charles P. Snow einst mit der scharfen Kontrastierung von Natur- und Geisteswissenschaften beschrieb, sondern drei, seit der Soziologe Wolf Lepenies die sozialwissenschaftliche hinzufügte. Lepenies war der unmittelbare Nachfolger Wapnewskis, nach ihm wurde das Wissenschaftskolleg von dem ehemaligen Bundesverfassungsrichter Dieter Grimm geleitet, heute ist der Archäologe Luca Giuliani sein Rektor.

Uwe Pörksen: Camelot in Grunewald. Szenen aus dem intellektuellen Leben der achtziger Jahre. C. H. Beck, München 2014. 236 S., Fr. 35.50.